



Mähen im Morgengrauen

Ein schiefergrauer Himmel hängt schwer über dem Weinland, es ist kalt an diesem Septembermorgen. Ein Fuchs trabt leichtfüssig durch die herbstliche Landschaft. Eine Riedfläche mit hüfthohem, nassen Schilfgras wartet darauf, gemäht zu werden. Urs Spychiger, der Betriebsleiter vom Werkhof Neugut in Andelfingen, hat mich mit auf Tour genommen und stellt mich seinem Mitarbeiter Markus Lehner vor, einem von sechs Angestellten vom Werkhof und in diesen Tagen vor allem mit Mähen beschäftigt. «Zu anderen Jahreszeiten wird geholt, Bäche verbaut oder es werden andere Unterhaltsarbeiten verrichtet», erklärt Urs Spychiger und fragt schelmisch: «So, willst du auch mal mähen?» Ehe ich mich versehe, halte ich den Lenker in den Händen. Natürlich will ich mich nicht blamieren und nicke tapfer. Vorsichtig die Kupplung loslassen....und los geht's. Die paar Meter haben es in sich. Der Mäher ist ein Schüttelbecher und schon bald kribbelt es in meinen Handgelenken, als ob eine Horde Ameisen durchmarschieren würde. Mir ist rasch klar, weshalb es praktisch keine Frauen in diesem Job hat, obwohl die zwei Männer meine Arbeit durchaus wohlwollend begutachten. «Wenn du den ganzen Tag mit diesem Mäher gemäht hast, ist am Abend nichts mit Bier trinken – du verschüttetest alles» witzeln sie, und werden dann ernsthaft: «Es ist Schwerarbeit, klar, und nach ein paar Jahren macht sich das bei jedem bemerkbar, im Rücken oder den Gelenken».



Ein schöner, aber harter Job

60 Kilometer Flussläufe sind vom Betrieb in Andelfingen aus zu unterhalten, und obwohl die Arbeit nicht weniger wird, sind in den letzten Jahren Arbeitsplätze eingespart worden. «In den nächsten Jahren kommt es zu weiteren Umstrukturierungen», erzählt Urs Spychiger, «heute gibt es noch zehn Standorte für den Gewässerunterhalt, in ein paar Jahren werden es noch sechs sein.» Dies bedeutet, dass mehr Arbeit nach aussen vergeben werden

muss, die Arbeitswege länger werden und der administrative Aufwand zunimmt.

Die schönen Seiten des Berufs vermögen aber die weniger schönen offenbar zu kompensieren. Alle sechs Mitarbeiter sind seit Jahren, wenn nicht seit Jahrzehnten im Team. Die Männer sind fast immer draussen in der Natur und gehen selbstständig ihrer vielseitigen Arbeit nach. Hauptsächlich kümmern sie sich um den Hochwasserschutz, die Förderung und Erhaltung der Ökologie und die Gestaltung des Naherholungsgebietes. «Es ist eine kreative Arbeit, jeder von uns hat seine eigenen Ideen und denkt unternehmerisch.» Ob sich die individuellen Persönlichkeiten nicht auch mal in die Haare geraten? «Doch doch, manchmal «chlöpfts»», bekennt Urs Spychiger freimütig, man sei dann jeweils froh, wenn der eine hier und der andere an einem anderen Ort arbeiten könne, und Markus Lehner doppelt nach: «Es ist schlimmer als bei den Frauen!» Beide lachen und versichern, dass sie sich jeweils rasch wieder vertragen würden, schliesslich sei man aufeinander angewiesen. Ich glaube ihnen, der Umgang ist hart aber herzlich, und ein zartes Sensibelchen würde sich sowieso kaum in diesen Beruf verirren.



Das Berufsbild hat sich gewandelt

Als nächstes suchen wir Hansruedi Möckli auf. Dieser lädt mit dem Ladewagen das Mähgut am Schüebach auf, das von einem Gemeindarbeiter gemäht worden ist. Die Zusammenarbeit zwischen Gemeinde und Kanton funktioniert reibungslos, man ist auch hier aufeinander angewiesen, «ein Geben und Nehmen», wie es Hansruedi Möckli ausdrückt. Sowieso arbeitet der Gewässerunterhalt eng mit anderen Institutionen zusammen, sei es mit dem Fischereiaufseher, den Förstern, den Gemeinden oder Privatunternehmen. «Im Alleingang können keine Probleme gelöst werden und obwohl der Werkhof gut ausgerüstet ist, vergeben wir viele Arbeiten an andere Unternehmen. Einen eigenen Bagger zum Beispiel haben wir nicht», erklärt Urs Spychiger.

Hansruedi Möckli nimmt mich mit auf die Fahrt mit dem Ladewagen und kommt dabei auf die Feinheiten des Mähens zu sprechen: Mäht man zu früh, werden Brut- und Ruhezeiten von Vögeln und Fischen gestört, mäht man zu spät, machen sich unliebsame Gewächse wie Disteln und Placken breit und das Schnittgut muss kompostiert werden. Dies wird möglichst vermieden, vier Fünftel des Schnittguts können so den Bauern abgegeben werden, was die Kosten senkt.

Das Berufsbild der Mitarbeiter vom Werkhof hat sich den letzten Jahren stark verändert. Die Männer sind mittlerweile halbe Biologen und verfügen über ein enormes Wissen über Flora und Fauna. Umso kränkender findet Hansruedi Möckli die manchmal spürbare Geringschätzung durch die Bevölkerung. Hinten im Ladewagen rumpeltes, er ist voll und Hansruedi Möckli fährt weiter zum Entladen.



Dem Biber auf der Spur

Urs Spychiger und ich fahren derweil weiter zu zwei anderen Teamkollegen: Ernst Süsstrunk und Celeste Girsberger mähen das Ufer entlang der Thur. Auch dies keine Arbeit für unbedarfte Anfänger: «Man muss wissen, wo mähen, sonst landet man unsanft und samt Mäher im kalten Wasser – ist alles schon passiert, wenn auch nicht mir», erzählt Ernst Süsstrunk. Die zwei Männer sind mit der Arbeit bereits fertig, die Mäher haben sie schon wieder auf den Anhänger geladen. «Ein paar 100 Meter weiter hinten hat ein Biber einen Baum gefällt, den müsst ihr euch ansehen», meinen sie und tatsächlich - quer über dem Ufer liegt ein stattlicher Baum, vom Nager gefällt, halb entrindet und zernagt. «Da hat sich einer ausgetobt» meint Urs Spychiger nur, er kennt und mag die Biber gut.

Um die vorletzte Jahrhundertwende galt der Biber als ausgerottet, 1993 wurden gesamtschweizerisch 350 Tiere gezählt und heute bereits 1600. Vor allem an der Thur hat sich der Biber rasant ausgebreitet. Nicht zur Freude aller: «Wo der Biber auftaucht,

dem wir zufällig begegnen. Der Biber tut dies, um seine Burg unzugänglich zu machen macht er ein Riesengetto, und zwar absichtlich» erzählt Fischereiaufseher Edi Oswald, und allfällige Feinde abzuschrecken. «Der Biber braucht riesige Auenlandschaften, hier hat er einfach zu wenig Platz» führt Edi Oswald weiter aus.

Die Schäden, die das Tier verursacht, sorgten in den vergangenen Jahren regelmässig für Zündstoff: Unter Bauern, Naturschützern, Privatpersonen, Gemeinden, Kanton und Bund artete der Konflikt fast zu einem Kleinkrieg aus, bis hin zu gegenseitigen Anzeigen. Urs Spychiger setzte dem ein Ende und führte vor vier Jahren eine «Biberbegehung» ein. Alle beteiligten Parteien besichtigen seither einmal pro Jahr auf einem Rundgang die verschiedenen Biberstandorte, tauschen Informationen aus und suchen gemeinsam nach Lösungen. «Man hat sich zusammengerauft, der Biberkonflikt ist ad acta gelegt und die gegenseitigen Beziehungen haben sich insgesamt enorm verbessert.» Biber sei Dank, möchte man sagen, auch wenn er mit seinen Aktionen vermutlich nicht im Sinn hatte, die diplomatischen Beziehungen zu verbessern: Das dämmerungsaktive und scheue Tier pflegt nämlich den Begehungen fernzubleiben.



Von der Baustelle in den lichten Wald

Wir verlassen den Biberspielplatz, Urs Spychiger möchte mir noch das Thurauen-Projekt zeigen: Zwischen 1983 und 2005 wurde die Thur abschnittsweise naturnah saniert. Im Juni 08 wurde der letzte Abschnitt in Angriff genommen. Zwischen der Altemer Brücke und dem Rhein durchquert die Thur heute noch auf fünf Kilometern schnurgerade die Thurauen, das grösste zusammenhängende Auengebiet der Schweiz. Nun werden unter anderem Flussausbuchtungen geschaffen, damit der Fluss seine Dynamik wiederfinden und sich bis in 20 Jahren als mäanderndes Band durch die Landschaft schlängeln kann. «Es brauchte anfänglich viel Überzeugungsarbeit bei den Anwohnerinnen und

Auf Tour an der Thur – zu Besuch im Werkhof Andelfingen (September 2008)



Anwohnern», erzählt Urs Spychiger. «Ihre Vorfahren hatten der Thur noch unter viel Mühen Land abgetrotzt, das man ihr jetzt wieder zurückgeben will, das wurde nicht überall verstanden.» Heute ist das Projekt unbestritten, vom umfassenden Hochwasserschutz und den Auen als Erholungsgebiet profitieren alle.

Die Baustelle sieht aus wie eine Mondlandschaft, zwischen den riesigen Erdhaufen fahren Bagger und Lastwagen hin und her, zahllose Wurzelstöcke türmen sich zu bizzaren Gebilden und nur mit Hilfe der Infotafel kann man sich ungefähr vorstellen, wie es dereinst aussehen soll. Nach der Baustelle beginnt der mit filigranen Silberweiden durchsetzte Auenwald. Abgelöst wird er von einem lichten Wald voller seltener Pflanzen und Tiere, wie zum Beispiel dem Perlgrasfalter. Nichts und niemand stört die Idylle, ein Schwarm Schwalben fliegt über den Wald. «Sie versammeln sich und ziehen bald weg», meint Urs Spychiger und fügt, bevor mir noch melancholisch oder romantisch zumute werden könnte, pragmatisch an: «Wann fährt dein Zug?» Tatsächlich ist es schon fast Mittag, die Tour an der Thur neigt sich dem Ende zu und ich muss mich von Urs Spychiger und seinen Männern verabschieden. Noch heute morgen hatte ich keine Ahnung von ihrer Arbeit, unterdessen sind sie zu meinen Helden geworden.



Am Kiosk vom Bahnhof Andelfingen gönne ich mir erstmal einen heissen Kaffee. Nachwirkungen hatte das Mähen glücklicherweise keine: Den Kaffee bringe ich, ohne ihn zu verschütten, heil in den Zug.

Text und Fotos: Fanny Kerstein